

*Monika Hagedorn-Saupe, Jan Behrendt, Silke Krohn, Chiara Marchini, Stephanie Götsch*

# Was macht eine gute Digitalstrategie aus?

Monika Hagedorn-Saupe und Jan Behrendt stellten zu Beginn des Workshops das internationale Komitee für Dokumentation CIDOC in ICOM vor. Die Arbeit im Komitee erfolgt in verschiedenen Arbeitsgruppen mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten: Relevante Standards für die Museumsdokumentation, Publikations- und Austauschformate für digitale Daten etc. Gegenstand des Workshops war die Frage nach Digitalstrategien für Museen. Startpunkt war hierbei die Definition für Digitalstrategien, die jüngst von der CIDOC-Arbeitsgruppe Digital Strategy Development (Entwicklung von Digitalstrategien) verabschiedet wurde. Die Gruppe ist der Auffassung, dass das digitale Handeln eines Museums ganzheitlich zu betrachten ist und regelmäßig überprüft und aktualisiert sowie optimiert werden muss. Es geht nicht so sehr darum, auf Trends aufzuspringen und einzelne digitale Aktivitäten zu unternehmen, sondern vielmehr sollte in einem Museum ein Überblick über das Digitale in der Arbeit gewonnen werden, sollten Arbeitsbereiche aufeinander abgestimmt und Ressourcen planvoll entsprechend festzulegender Prioritäten eingesetzt werden.

Als Moderatorinnen von drei World Cafés leiteten Silke Krohn, Chiara Marchini und Stephanie Götsch Diskussionen unter den Workshop-Teilneh-

menden, bei denen es um die Identifikation von digitalen Arbeitsbereichen im Museum, Interessengruppen innerhalb eines Museums und außerhalb des Museums ging. Die Workshop-Teilnehmenden forderten, dass Digitalstrategien darauf hinwirken sollten, dass Wissen besser verfügbar gemacht wird und Mitarbeitende wie Externe Zugang zu den Informationen erhalten, die sie benötigen. Für die Verarbeitung und Weitergabe von Informationen wurde die Einhaltung von Standards als essentiell betrachtet. Insbesondere Digitalisate könnten sonst weder find- noch nutzbar im digitalen Orbit eines Museums enden, Arbeit werde doppelt gemacht oder vernachlässigt. Während das digitale Ausstellungswesen oft sehr viel Aufmerksamkeit erhalte, müsse man bei einer Digitalstrategie unbedingt auch Augenmerk auf die anderen Abteilungen, wie die Forschung, die Vermittlung oder die Dokumentation, richten. Das Thema der Langzeitarchivierung werde von vielen Einrichtungen nicht genügend priorisiert; hier laufe man Gefahr, durch fehlende Planung früher oder später Dateien zu verlieren. Dies gelte nicht nur für Dokumentationsdateien, sondern auch für digitale Originale, was dem Verlust von Sammlungsgut gleichkomme.

Bei Ressourcenknappheit ist an die Zusammenlegung von Arbeiten mit anderen Einrichtungen, an den Austausch von Expertise und die Neupriorisierung von Museumsaufgaben zu denken. Digitalstrategien seien so zu implementieren, dass die Mitarbeitenden mitgenommen werden. Sie seien eine Direktorenaufgabe, die nicht an untergeordnete Abteilungen oder gar externe Kräfte delegiert werden könne. Eine sensible Kenntnis des eigenen Hauses sei notwendig.

Weitere Stolpersteine lägen im Bereich des Urheberrechts, in fehlender Dokumentation von Korrespondenz, im Widerspruch zwischen Forschungsinteressen und der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) und in fehlender Barrierefreiheit. Digitalisierung könne insbesondere im Bereich der Barrierefreiheit für Erleichterungen sorgen. Oft sei die IT-Infrastruktur in Museen bisher jedoch mangelhaft, nicht zuletzt in den Bereichen der Ergonomie, der Sicherheit und der Zugänglichkeit. Software sei oft veraltet und nicht für den Datenaustausch geeignet. Geschäftsordnungen sehen oft keine Regelung für den institutionellen E-Mail-Verkehr vor; viele kleinere Häuser hätten noch nicht einmal E-Mail-Adressen für ihre Mitarbeitenden. Workflows seien nicht geregelt oder nicht bekannt.

Chancen, die sich durch eine gute Digitalstrategie bieten, seien: eine bessere Vernetzung der Mitarbeitenden untereinander und des Museums nach außen, mehr Transparenz, intensivere abteilungsübergreifende Zusammen-

arbeit und das Überwinden von „Abteilungsegoismen“, die aktuell noch unnötige Ressourcen verschwenden. Mehr Zugang erleichtert allgemein die Arbeit und sorgt in der Regel für eine Verbesserung der Datenbasis. Dies gelte zum Beispiel für das Zugänglichmachen von Sammlungsdokumentationen für die Öffentlichkeit, von Restaurierungsprotokollen für Ausstellungsmitarbeiter (und nicht nur die Restauratoren), von Leihverkehrsdaten für die Sammlungsabteilung (und nicht nur die Registrare), von Daten der Haus-technik für die Sammlung (und nicht nur das Facility Management), von einem offenen Bibliotheks-OPAC für alle Mitarbeitenden und insbesondere für die Mitarbeitenden der Abteilungen Bildung und Vermittlung, um den Nutzern mit digitalen Tools eine verstärkte Teilnahme zu ermöglichen.